



Schnitzeljagd ::der erweiterte Raum::



Verfasst von ::Barbara Springer  
Erstellt ::2009  
Seminar ::Architekturkritik  
Betreuung ::Arno Ritter



#### Vorwort::

Ich möchte Jagen gehen!

So, oder so ähnlich könnte man das Gefühl beschreiben, das mich immer wieder überkommt, wenn ich mich mit meinem Lebensraum Innsbruck beschäftige. Ich mag keine Tiere jagen, auch keine Menschen, sondern Erfahrungen, Erlebnisse, Stimmungen, Raumgefühle. Oft gehe ich durch die gleichen Straßen, an die selben Orte, treffe mich mit mir bekannten Menschen und spreche über Dinge, von denen ich glaube, dass ich über sie Bescheid weiß. Es gibt mir schnell das Gefühl, Dinge und Zusammenhänge zu verstehen, jedoch stoße ich immer wieder auf Situationen, in denen mir klar wird, wie sehr ich mich auf der Oberfläche bewege, wie wenig ich in meinen Lebensraum eindringe und versuche, ihn aus unterschiedlichsten Sichtachsen zu betrachten. Zum Jagen gehört Geduld, Mut und Einfühlungsvermögen. Mit diesen Vorsätzen möchte ich mich auf den Weg begeben und mir neues Raumverständnis erobern. Anfangen werde ich trotzdem auf bereits erobertem Territorium. An einem meiner Lieblingsorte, einem wie ich finde sehr einzigartigen, speziellen Ort. Hier werde ich mein erstes Lager aufschlagen, mich auf die Lauer legen und versuchen ein Verständnis für diesen Raum zu erbeuten. Wenn ich diese erste Aufgabe erfüllt habe, mag ich beginnen fremdes Terrain zu betreten, andere Menschen sollen mir dabei helfen, ich möchte wissen wo, sie sich gerne aufhalten, welche Orte für sie bedeutungsvoll sind und auch warum es so ist, vielleicht kann auch ich diesen Räumen etwas abgewinnen, das Gefühl nachvollziehen oder sogar dem Gefühl auf den Grund stoßen.

### Station 01 ::Innbrücke:: Ich

Mit einem Notizbuch bewaffnet begeben mich auf die Lauer, mein Revier ist die Innbrücke. Ich komme von „oben“, fädle durch das schmale Nadelöhr der Höttinger Auffahrt ein und betrete den Raum vor der Brücke, der sich unerwartet weit vor mir öffnet. Ich überquere die Kreuzung und gehe weiter zur Mitte der Brücke. Dort bleibe ich stehen, von hier aus habe ich das Gefühl, ich kann alles überblicken, der Inn gräbt eine Schneise in die Stadt, er teilt sie zwar, jedoch schenkt er auch mir dadurch die Möglichkeit des „räumlichen“, weiten Blickes. Von hier aus kann ich die Vielschichtigkeit der Stadt erkennen, einen Teil ihrer langen Geschichte. Es ist einer der seltenen Orte in der Tallage der Stadt, an denen ich das Gefühl einer weiten Sicht habe. Die eng beieinander stehenden, bunten Innhäuser erwecken in mir das Bild einer prosperierenden, regen Handelsstadt. In meinen Gedanken tanzen dabei die Flöße mit ihren Salzladungen und anderem Hab und Gut noch immer flussauf- und abwärts. Der Altstadteingang mit der etwas kitschig anmutenden Ottoburg versetzt mich zurück ins Mittelalter und lässt mich an tapfere Ritter und ihre Burgfräulein denken, die schmatzend und rülpsend im Inneren des Turmes zu Tisch sitzen. Weiter nach hinten versetzt, ragen die Türme des Jakobsdoms hervor, er demonstriert mir auf eindrucksvolle Weise die fest verankerte Religiosität, die in der Stadt gelebt wird. Blickt man jedoch flussaufwärts, in Richtung Westen, wird man etwas unsanft über 300 Jahre in Richtung Gegenwart katapultiert. Die Bebauung des Herzog-Sigmund-Ufers auf der linken Seite und die mächtige Masse der

Wohngebäude des Mariahilfparkes stehen im starken Kontrast zu den zwar dichten, aber doch sehr feingliedrigen historischen Gebäuden, aber auch diese Gebäude sind in ihrem Erscheinungsbild und der Funktionalität Zeugen der Zeit. Wenn ich mir nun vorstelle in einem der Hochhaustürme zu leben, glaube ich, dass die positiven Eigenschaften sehr stark von innen heraus zu spüren sind und ich male mir aus, wie ein Blick sich vor mir auftut, wenn ich wohl auf einem der Balkone stehe. Um wieder mit beiden Beinen in die Gegenwart zu gelangen, drehe ich mich Innabwärts, wo sich weiter im Hintergrund die Brücke der neuen Hungerburgbahn abzeichnet. Elegant und zierlich schwingt sie sich über den Fluss, trotzdem stehen die Pfeiler, das vielleicht neue Wahrzeichen der Stadt, fest verankert in der Landschaft und tragen mit eisernem Willen die Last der Brücke. Sie spiegelt für mich sehr stark die Position der Stadt und ihrer Bewohner, die ebenfalls geprägt sind von einem sehr starken Selbstbewusstsein. Etwas versteckt, am Rande des Flusses, kann man dann noch die temporäre „Plattform am Inn“ entdecken, auch sie steht wiederum für einen Teil der Bevölkerung, die den Mut und die Experimentierfreude hat, mit kleinen Mitteln die Stadt im Großen zu verändern. All diese Geschichten, die ich an diesem Ort erzählt bekomme, sind hier gerahmt von der Dauerhaftigkeit und Beständigkeit einer durchgehenden Bergkulisse, die, wie mir scheint, all das zusammenhält und möglich gemacht hat.





### Station 02 ::Hofgarten:: Jenni 19 Jahre ::BWL Studentin::

Neben den Ferngläsern an der Innbrücke steht ein Mädchen und schaut auf den Fluss. Sie soll meine erste Beute sein. Ich spreche sie in und habe auch gleich Glück. Sie ist zwar sehr schüchtern, jedoch schaffe ich es mit etwas nachhacken, ihr ein paar Worte zu entlocken. Nach etwas ‚Bedenkzeit‘ erzählt sie mir, dass ihr der Hofgarten sehr gut gefällt, sie geht dort gerne bei schönem Wetter spazieren, lässt die Natur auf sich wirken und erfreut sich an dem schönen alten Baumbestand. Der Hofgarten ist für sie der richtige Ort zum entspannen, sie sitzt meistens beim Teich oder in der Nähe des Pavillons, fotografiert dort aber auch gerne und beobachtet den Wandel der Jahreszeiten. Besonders gerne mag sie den Herbst, wenn die Sonne scheint und sich die Blätter rot und braun färben. Jenni kann sich auch vorstellen, im Hofgarten zu lernen, aber da sie erst im Oktober zum studieren begonnen hat war noch keine Gelegenheit dazu. Sie sagt von sich selbst sie sei ein recht ruhiger Mensch und unternimmt viel alleine, der Hofgarten ist deshalb ein besonderer Ort für sie, denn hier bedeutet es nichts alleine zu sein, es gibt viel zu beobachten und man kann sich zurückziehen in die eigene kleine Gedanken- und Traumwelt.

Ich betrete den Hofgarten bei der Hofburg, der Spielplatz gleich neben dem Eingang ist seltsamerweise leer. Normalerweise ist er ein beliebter Ausflugsort für kleine Stadtbewohner, doch Samstags scheint es, fliegen die Eltern mit ihren Jungen eher aus. Ich gehe weiter und stehe plötzlich vor der Hofgardendiskothek. Sie wirkt völlig deplaziert, ich bin froh dass sie sehr versteckt ist hinter vielen Bäumen und Sträuchern. Hinter dem Gebäude gelange ich wieder an ein Tor, in dieser Ecke war ich noch nie. Dahinter sind ein Busparkplatz und ein Souvenirstand. Auch nicht schöner. Der Hofgarten ist wie ein Labyrinth, ich war schon oft hier, aber man entdeckt immer wieder neues, er wirkt sehr groß und verwinkelt, die Grundfläche ist aber eher klein. Ich gehe mehr zur Mitte des Parks, die Vögel zwitschern, mein Puls geht herunter und ich stelle mir vor, wie schön es wäre, hier den ganzen Tag zu sitzen und die Menschen zu beobachten. Ich treffe auf die unterschiedlichsten Menschen, ältere Damen mit Gehwagen, traurige Gestalten, Liebespaare, Hundebesitzer, Touristen, Sportler, Freunde beim Plausch und Tagediebe, die sich die Zeit mit einer Runde Schach versüßen. Es ist ein Ort für jedermann und alles, ein Ort zum Verstecken und zum Gesehen werden. Ich setzte mich auf eine Bank am Teich und gehe in Gedanken die Jahreszeiten durch, der Frühling kündigt sich hier gerade an, die ersten Krokusse kommen aus der Erde hervor und bald wird es hier ein Meer an Blüten geben. Im Sommer denke ich, ist es eigentlich eher ein steriler Ort, es gibt zu viele Ver- und Gebote, das Picknick in der Wiese ist nicht gestattet, geschweige denn selbigen zu betreten, auch keine Ballspiele sind erlaubt. Der Herbst bringt die Bäume zur Geltung, man setzt sich wieder freiwillig gerne auf eine Bank und genießt hier die letzten Sonnenstrahlen, der Park wird dann angenehmer. Im Winter wird es eher ruhig im Hofgarten, verweilen will man dann nicht. Der alte Baumbestand und das Palmenhaus erinnern mich an die lange Gartentradition, die in Innsbruck wie auch andernorts in der Renaissance begonnen hat, allerdings hat sich der Garten im Laufe der Zeit wohl von einem typischen Nutzgarten der Renaissance zu einem eher wildwüchsigen englischen Landschaftsgarten entwickelt. Umgeben wird der Park größtenteils von einer Mauer, dadurch ist es im Inneren ruhig, man ist abgeschottet vom drum herum und selbst die Berge sind nicht mehr zu sehen.



### Station 03 ::Sillschlucht:: Elisabeth mit Oskar 34 Jahre ::Mama::

Auf dem Spielplatz ist es nun lebendiger geworden. Nachdem ich zweimal erfolglos war mit meiner Personenwahl gehe ich auf Nummer sicher und frage eine Mutter, die es sich gerade im Kinderwagen gemütlich gemacht hat und ihrem Sohn beim Spielen zuschaut. Sie ist alteingesessene Innsbruckerin und findet die Frage nach einem besonderen Ort sehr schwer, schließlich wohnt sie hier und man stumpft mit der Zeit etwas ab, was die Sensibilität gegenüber der Schönheit der Heimat betrifft. Nachdem sie eine Weile überlegt, fällt ihr ein, dass sie als junges Mädchen sehr gerne in der Sillschlucht war um sich dort mit Freunden zu treffen, am Lagerfeuer zu sitzen, zu grillen oder ein einsames Plätzchen mit der ersten Liebschaft zu suchen. Die Sill soll sich hier undefinierbar durch die Schlucht bewegen, Kiesbänke und Lagunen bilden in denen man baden kann und dann wieder wild dahinrauschen. Zusammen mit den Laubwäldern hatte Elisabeth immer das Gefühl, im Süden zu sein. Oskarchen hat nun mitbekommen dass sich da wer mit seiner Mama unterhält und findet es jetzt viel besser, seinem Namen alle Ehre zu machen und somit dreht sich die Welt nun um den Sohnemann, die Sillschlucht ist weit weg und ich bekomme noch den Tipp, nicht alleine hinzugehen. Macht nichts. Ich bin neugierig. Hört sich wild an und ich glaube „Lizzy-Mama“ war das früher auch einmal.

Hinter der Stiftskirche Wilten ist der Eingang zur Schlucht. Man läuft direkt neben den Gleisen, alles ist eng und irgendwie auch dunkel. Ich komme an einem Schild vorbei das mir sagt, dass die Sillbrücke wegen Einsturzgefahr gesperrt ist, wenig später ein anderes, das mich vor plötzlich auftretenden Wasserschwallen warnt. Ein Holzsteg führt am Fels entlang, vor mir die Autobahn, neben mir die Bahn, die sogleich im Fels verschwindet, der rauschende Bach unter mir. Lärm aus allen Richtungen. Als ich unter der mächtigen Autobahnbrücke stehe denke ich der Bach ist über mir, das Rauschen wird reflektiert, der Verkehrslärm ist leiser, der Bach dafür umso präsenter. Unter der Brücke ist eine Lagerfeuerstelle, ansonsten liegt hier viel Müll und die Brückenpfeiler sind mit Graffiti verziert. Nur ein paar Schritte nach der Autobahn gelange ich an eine Abzweigung, ein Weg führt durch den Nadelwald zum Kaiserjäger-Museum, der andere weiter in die Schlucht hinein. Hinter der Abzweigung wird es plötzlich ganz leise, man hört mit einem Mal nur noch die Geräusche der Natur, leere Bierdosen liegen auch hier. Rechts und links von mir ist Steilufer, die Sill hat sich hier über viele Jahre in den Fels gefressen, die Sonne scheint aus Süden auf den Bach und bringt ihn zum glitzern, wie beschrieben bilden sich hier zwischen dem fließenden Gewässer Kiesbänke und Lagunen, in denen das Wasser in frischem Türkis strahlt. Riesige Felsbrocken liegen im Bachbett und an den Seiten sind verlassene Feuerstellen. Ich komme zur Sillbrücke, die Absperrbänder sind durchgerissen, die Scherengitter liegen im Wasser und auf einem Schild, auf dem einmal eine Warnung angebracht war steht mit Filzmarker geschrieben: „Dach kaput das ist die Ursache dieses Zustandes ganze Brücke aufgeschwollen“. Ich nehme all meinen Mut zusammen und gehe über die Brücke. Auf der anderen Seite angekommen, stehe ich vor einem Warnschild: „Talweg gesperrt! Gefahren durch Felssturz!!“. Verdammt, ich gehe nicht mehr weiter. Ein paar Fußspuren sind trotzdem im Schnee. Ein Mann läuft auf der anderen Uferseite, ich verhalte mich ruhig und hoffe, dass er mich nicht sieht, es ist wirklich unheimlich hier, keine Wanderer, keine Touristen, nur ein einsamer Cowboy. Er geht wieder, ich mache noch ein paar Fotos und entdecke viele kleine Tannen auf dem Dach der Brücke, danach drehe ich auch um. Weiter vorne sitzt der Mann auf einer Bank des Verschönerungsvereins, er wünscht mir einen schönen guten Tag und ich denke mir, „Aber nicht hier!“.

#### Station 04 ::Markthalle:: Frau Brunner 87 Jahre ::Pensionistin::

Auf Frau Brunner treffe ich erst an der Haltestelle Bergisel. Nach der Siltschlucht war mein Kontingent an Mut erst einmal aufgebraucht, sie scheint eine nette alte Dame zu sein. Eigentlich findet sie es zu Hause am schönsten, aber ansonsten geht sie auch gerne auf den Stadtmarkt. Sie braucht nicht mehr viel. Im Alter meint sie, wird man genügsam. Sie mag es, wie sich die Händler auf dem Markt ihre Nische suchen, die Menschen dort findet sie nett und freundlich, aber sie sind ja schließlich auch auf die Kundschaft angewiesen. Ihr gefällt die breite Produktpalette, einfach durchzugehen und sich die schönen Dinge anzuschauen. Das Gebäude ist ihr dabei egal. Früher hat Frau Brunner viele Reisen unternommen, aber für sie war immer nur die Landschaft wichtig. Sie erinnert sich noch, als die Markthalle noch klein war und lediglich aus dem Westteil bestand, aber wann sie vergrößert wurde hat sie vergessen. Und überhaupt ändert sich einfach sehr viel, auch die Menschen. Wir kommen langsam vom Thema ab, zunächst erzählt sie mir, dass sie sich 1945 als junges Mädchen entschieden hat, nach Innsbruck zu ziehen, in Innsbruck hat es ihr gefallen, hier wollte sie leben. Einen Bur-schen hat sie sich erst dann gesucht. Der Übergang von hier zur Liebe und zum Leben ist fließend. Sie macht es traurig, dass die Menschen sich heutzutage nicht mehr festlegen, oft in den anderen den Sündenbock sehen und keine Schuld auf sich nehmen wollen. Dass sie keine Geduld mehr haben und die Dinge nicht hinnehmen wie sie kommen, dass man für eine glückliche Beziehung kämpfen muss und jeder seinen Teil dazu beitragen muss, dass es funktioniert. Dass man sich von der Liebe zu viel erwartet und dann enttäuscht ist, wenn die Verliebtheit nachlässt. Alles ist einfacher wenn man sich nicht zuviel erwartet und immer genügsam ist. Damit begnüge auch ich mich, es ist Samstag nachmittag, der Markt hat bis Montag geschlossen.



Nach der Unterbrechung ziehe ich gleich morgens los und umkreise meine Beute, ich bedaure dabei sehr, dass sich die Markthalle zum Inn hin nicht öffnet, es wäre schön, wenn das Ufer vom Verkehr befreit würde und Platz wäre für kleine Cafés und Marktstände wäre. Doch leider handelt es sich anscheinend um wertvollen Parkraum, der den Autos vorbehalten ist. Auch der alte Teil der Markthalle geht völlig unter und fristet ein trauriges Dasein unter Denkmalschutz. Ich betrete durch den Hintereingang den Bauernmarkt, um diese Jahreszeit ist nicht besonders viel geboten, ein paar Bauern verkaufen Palmkätzchen, für Obst und Gemüse ist gerade keine Saison. Im Sommer liebe ich das Flair im Westteil, aber jetzt ist es einfach nur leer. Im vorderen Teil sind die Stände zwar besetzt, aber von regem Markttreiben ist noch nicht viel zu spüren. Ich setze mich in eine Bar und beobachte von hier aus die Geschehnisse. Die Standbesitzer selbst scheinen sich gegenseitig die besten Kunden zu sein und so vertreiben sie sich die Zeit mit schäkern und Kaffee trinken. Ein Raucher und ein Nichtraucher fangen an zu streiten, wobei der Angeklagte seiner Begleitung mitteilt: "Wenn er jünger war hätt i eam jetz a boar gschmiert! Der mocht se ja lächerlich!" Da wären wir wieder beim Thema Mitmenschlichkeit. Je länger ich in der Markthalle sitze, umso unsympathischer wird mir das ganze Treiben. Alles fängt an in meinen Augen langsam wie ein aufgesetztes Spiel zu wirken. Das Obst und Gemüse kommt von der gleichen Fruchtbörse, keiner tanzt aus der Reihe, die Produkte sind allseits bekannt und von jedem gerne gekauft, keine Exotik vorhanden. Die Marktstände sind dekorierte Schuppen, nicht die Ware dient der Dekoration, sondern künstliche Plastikranken. Die Dächer sind mit Stroh gedeckt, dicke Taue winden sich um die Säulen, Fischer-netze sind gespannt, an einer Ecke steht ein abgestorbener Baum, verziert mit zwei Plastikäpfeln und einem orangefarbenen Hut. Die Radios scheppern, aber das Stimmengewirr der Händler fehlt. Ich frage mich nun auch, warum man sich nicht mit dem zufrieden gibt, was man hat? "Herr Ober, zahlen bitte!"



#### Station 05 ::Kranebitter Lawinendamm:: Marcel 25 ::Markthändler::

Da die Markthändler an diesem Vormittag anscheinend nicht besonders beschäftigt sind, beschließe ich, mein Opfer unter ihnen zu suchen. Am vordersten Stand sticht mir ein männliches Wesen ins Auge und da ich bisher zu schüchtern war, mich dem anderen Geschlecht zu widmen beschließe ich nun, den Schritt zu wagen. Er ist etwas zögerlich, meint zuerst er mag die Stadt überhaupt nicht, als seine Kollegin aber dazwischen ruft, dass ihr sehr viele Orte dazu einfallen würden, bemüht auch er sich, etwas zu finden. Da er gerne raus in die Natur geht, entscheidet er sich für den Kranebitter Lawinendamm, dort hat er seine Ruhe, es verlaufen sich nicht besonders viele Leute hierhin, wenn er an diesem Ort ist, hat er das Gefühl Innsbruck hinter sich gelassen zu haben. Man kann über den Damm spazieren und es gibt einen kleinen künstlichen Teich, in dem man sich an heißen Sommertagen erfrischen kann, erzählt er mir. Vor allem hat er schöne Erinnerungen an so manchen heiteren Sommerabend, den er hier mit seinen Freunden beim Grillen und Baden verbracht hat. Es dauert nur kurze Zeit, bis man den Damm erreicht, dahinter erschließt sich für ihn ein Ort der Ruhe und Abgeschiedenheit, von wo aus kein Lärm nach Außen dringt und es für ihn möglich war, sich als Jugendlicher auszutoben. Mittlerweile, meint er, sei das Grillen hier aber verboten, dennoch kommt er auch gerne noch alleine hierher, um die Ruhe und den Ort zu genießen.

Ich lasse die Häuser Kranebittens hinter mir und folge einem kurzen, aber steilen Steig, der mich direkt zum Damm bringt. Quer durch eine Rinne, die von vielen Lawinen vertieft wurde, zieht sich trotz der künstlich aufgeschüttete Grat, der gerade einmal so breit ist, um mit einem Auto die Senke zu überqueren. Auf dem Damm herrscht eine seltsame, ambivalente Stimmung, der Lärm der Stadt und des Flughafens kommen deutlich hier herauf, doch von der anderen Seite treffen mich die beruhigenden Geräusche des Waldes und der Natur. Ich merke jedoch, dass man die monotonen Geräusche durch den Verkehr sehr schnell ignorieren kann und sich dadurch die Zweiteilung des Raumes, die der Damm erzeugt, wieder etwas aufhebt. Ich überquere den Damm, und als ich es unter mir rascheln höre sehe ich gerade noch wie ein Reh die Flucht ergreift. Ich merke dass überall die Spuren der Tiere im Schnee zu erkennen sind, wahrscheinlich suchen sie im Becken des Damms Schutz und Unterschlupf. Mir kommt wieder in Erinnerung, dass Marcel mir von dem Teich erzählt hat, in dem man die Möglichkeit hat sich zu erfrischen. Momentan liegt aber nur Schnee auf dem Grund und es wachsen ein paar kleine Bäume dort unten. Ich kann mir also nicht vorstellen, dass es hier eine besonders nette Bademöglichkeit gibt, würde das der Fall sein wären aber auch sicherlich mehr Menschen hier. Nachdem ich den Damm überquert habe, steige ich hinunter, es wird leiser und mir kommt es vor, als ob sich hier die Wärme sammeln würde. Man sieht nur Ränder von hier unten, darüber ist der Himmel, es gibt keine Berge mehr, und keine Umgebung, es weht auch kein Wind mehr man fühlt sich wie in einem abgeschlossenen Raum. Ich kann mir gut vorstellen, hier die Nacht am Lagerfeuer zu verbringen, aber die Form der Mulde erinnert mich auch an ein Amphitheater, nur die Ränge sind etwas zu steil, um bequem zu sitzen. Ich klettere wieder hinauf, und als ich oben angelangt bin, habe ich das Gefühl gerade im Aus gewesen zu sein. Es hat sich gut angefühlt da unten. Jetzt habe ich nur noch ein Problem, mir fehlen die Menschen um meine Geschichte fortzusetzen. Sollte ich doch für die Flutung plädieren?

### Station 06 ::Klammstraße/Harterhofweg:: Herr Fankhauser 58 ::Landwirt::

Auf meinem Weg zurück treffe ich auf einen Waldarbeiter. Er hat mir bereits den Weg nach oben gewiesen und so komme ich gleich wieder mit ihm ins Gespräch. Wir reden über den Damm und die Waldbenutzer, die Nachlässigkeit und Ignoranz derselben, den Verfall der Gesellschaft, die schlechte Kinderstube und natürlich seinen Lieblingsort. Er erzählt mir, dass er kein Mensch ist, der viel Freizeit hat, er hat einen Hof zu führen und arbeitet als Nebenerwerb für den Förster des Waldes. Der Wald ist sein Arbeitsplatz, deshalb sieht er darin keinen Freizeitraum, auch in die Stadt mag er nicht besonders gerne, denn er ist das Landleben gewohnt. Er erzählt mir, dass er es sich aber durchaus vorstellen kann, in Kranebitten zu leben, besonders die Wohnqualität in der Klammstraße und im Harthofweg findet er gut. Es ist schön grün und auch die nächsten Einkaufsmöglichkeiten sind nicht weit entfernt. Angesichts der explodierenden Wohnungspreise ist das für ihn aber auch nur eine rein theoretische Annahme und auf seinem Hof im Stubaital fühlt er sich am allerwohlsten. Eine Wohnsituation wie in der Peerhofsiedlung ist für ihn ein Graus und als ich ihn frage, wie er sich denn sein Leben im Alter vorstellt, falls er einmal nicht mehr selbst für sich sorgen kann, lenkt er ein, dass er dann wohl an ein Leben im Altenheim oder im Betreuten Wohnen denken muss. Schließlich kommen wir noch auf den Innsbrucker Wohnungsmarkt und die Überbevölkerung zu sprechen, es macht ihm Angst, die Entwicklung in Tirol zu verfolgen, wie sich die Täler immer mehr füllen und der Raum knapper und knapper wird. Wie die Bauern ihr Erbe verschleudern, um ein Leben im Wohlstand und ohne viel Arbeit zu führen und die Touristenströme immer breiter werden. Er zitiert die Aussage des Verhaltensforschers Otto König, der bereits vor zehn Jahren, knapp vor seinem Tod, in seiner Fernsehsendung prophezeit hat, dass „die größte Geisel der Menschheit [...] die Überbevölkerung [sein wird]“. Er redet von einer schweren Zukunft und von einem Leben, das nicht leichter wird, das geprägt ist von der Klimaerwärmung, Problemen der Globalisierung und Naturkatastrophen. Irgendwann müssen wir beide unseren Weg fortsetzen. Ich freue mich mit ihm gesprochen zu haben, aber leicht ums Herz ist es mir jetzt nicht mehr.

Ich gehe wieder zurück in die Richtung, aus der ich vorher gekommen bin, ich finde es hier auch schön, aber obwohl hier noch nicht ein Haus neben dem anderen steht, kündigt es sich bereits an, dass die Stadt sich auch in diese Richtung bald einmal stärker ausdehnen wird. Mit der Peerhofsiedlung ist schon in den achtziger Jahren der erste Schritt gemacht worden, in letzter Zeit sind viele weitere Projekte in der Gegend realisiert worden und wie andere Gegenden in Innsbruck zeigen, wird unwegsamem Gelände oder der Natur selten Respekt gezollt. Der Mensch strebt nach Individualisierung, das zeigt sich auch in seiner Siedlungstätigkeit. Er will das größte Haus, den schönsten Baugrund, am abgeschiedensten oder auch am zentralsten wohnen, aber auf jeden Fall will er etwas haben, womit er im Bekanntenkreis brillieren kann. Die Häuser hier reichen von "zurückgezogen", "in die Natur integriert", bis hin zum "mächtigen Fremdkörper", der mit aller Kraft versucht sich dem Betrachter aufzudrängen sich protzig ausbreitend und die Wichtigkeit der Bewohner herausstreichend. Trotz der teilweisen Idylle im Walde erinnern einen aber immer noch die gebündelte Infrastruktur im Inntal in Form der Mittenwaldbahn und dem nahe gelegenen Flughafen an die Existenz vieler anderer Mitmenschen, die alle nach dem Selben streben: Individualität.



### Station 07 ::Port Paso Christo:: Pablo Sascha 59 Jahre ::Künstler/Grafiker::

Gleich hinter der Bahnunterführung am Galgenbühel, in der Kurve, versteckt sich ein recht neu gebautes Haus im Wald. Es ist mit schwarzem Aluminium verkleidet und hat große Glasflächen, in denen sich die Umgebung spiegelt. Von der Straße aus betrachtet, nimmt sich das Haus völlig zurück. Ein Mann und eine Frau sind gerade mit Gartenarbeit beschäftigt, und da mich das Haus und seine Bewohner interessieren, frage ich sie nach ihrem liebsten Ort. Da die Frau soeben verschwunden ist steht mir der Mann Rede und Antwort. Für ihn ist sein Zuhause der schönste Ort, die Erfüllung eines Lebenstraumes. Ich will eigentlich einlenken und ihm sagen, dass es um öffentlich zugängliche Orte geht, aber da erzählt er mir bereits von seinem Haus, den Ausstellungen, die hier abgehalten werden, von einem Theaterstück, das er hier im Sommer aufführen möchte und den Künstlern, die sich hier angeblich die Klinge in die Hand geben. Er führt mich in sein Atelier, zeigt mir seine Bilder und erzählt mir von seinen Begegnungen mit Michael Jackson, seinem Freund Dalí und seiner Begegnung mit Picasso. Wolfgang Ambross ist ebenfalls sein Freund, eine Goldprägung seiner Single „Zwickt's mi“ hängt deshalb gerahmt an der Wand, daneben ein Mantel von Plácido Domingo und gut versteckt an einem geheimen Ort hat er auch die Originalversion von „Stille Nacht“, er ist in Hall geboren, ein „Stille Nacht Kind“ und deshalb wurden auch ihm die Originalunterlagen vermacht. Das Haus hat er gemeinsam mit seiner Frau und einem Freund geplant, es ist Teil seiner Inszenierungen und zugleich Galerie und Atelier. Er erzählt mir vom Galgenbühel und dass dort während der Zeit des Nationalsozialismus die Juden gehängt wurden. Für ihn ist das Grundstück deshalb etwas ganz besonderes, denn er kann in seinen Meditationen die Anwesenheit der Seelen spüren und Kraft aus daraus schöpfen. Wir reden noch eine ganze Weile über ihn und die Welt, dann trifft sein Sohn mit Familie ein und sie verabschieden sich zum Mittagessen.

Wie sich im Laufe des Gesprächs herausstellt, war der Hausherr vor meiner Ankunft gerade damit beschäftigt sein Haus „abzuspritzen“. Die Fassade wurde einer Reinigung unterzogen, wobei anscheinend Wasser in die Elektrik geraten ist, er war deshalb gerade dabei verzweifelt nach der Fehlerquelle zu suchen. Mir war es recht, so blieb mir immer wieder Zeit, das Grundstück auf mich wirken zu lassen und mich umzuschauen. An dieser Stelle gleich einmal vorweg, ich habe die Seelen der Juden hier nicht gespürt. Was mich jedoch interessiert hat, war der starke Dialog zwischen der Natur und dem Haus und wiederum dem Haus und den künstlerischen Inszenierungen, welche wiederum im Dialog mit der Natur stehen. Mich fasziniert dieses Spiel mit den unterschiedlichen Ebenen. Der Garten ist Zuschauerraum und Bühne, das Haus Kulisse. Nach meinem Gespräch mit dem Künstlerehepaar wird der Ort für mich immer mehr ein Raum für Selbstdarsteller, zur Bühne des großen Pablo Sascha und dessen Gattin Isabella Christo. Obwohl an diesem Ort sehr viel heiße Luft weht, mag ich ihn, er ist ein Fantasiegebilde, ein greifbar gemachter Traum.





#### Station 08 ::Lanser See:: Isabella Christo 60 Jahre ::Künstlerin::

Die Frau des Künstlers erzählt mir dann noch von ihrem Lieblingsort. Sie ist Schriftstellerin und ich freue mich, schon auf eine poetische Beschreibung eines Ortes, auf die ich nicht mehr besonders viel hinzuzufügen weiß. Leider fällt die Beschreibung etwas knapp aus, ich erfahre von sonnigen Häusern, amerikanischen und anderen Touristen, die den Ort ebenso zu schätzen wissen und schließlich auch noch von ihrem bedeutenden, doch leider schon verstorbenen Freund, Professor Berann, dem letzten "Alten Meister", den diese Welt gesehen hat. Er ist der Michelangelo von Innsbruck und hat mit seiner Arbeit nicht nur den Ort, sondern die ganze Welt beeinflusst. Ich kenne ihn nicht und bin schon gespannt, was ich über ihn herausfinden werde. Meine Opfer testen wohl die Grenzen meines selbst definierten Raumes und schicken mich bevorzugt an die Ränder. Ich frage mich, ob das auch wieder mit dem Drang nach Individualität zu tun hat? Solange ich die Orte mit öffentlichen Verkehrsmitteln der Innsbrucker Verkehrsbetriebe erreiche, will ich noch mal ein Auge zudrücken, außerdem ist ein sonniger Tag und ich freue mich auf einen Spaziergang am See.

Ich fahre mit der Straßenbahn hinauf zum Naherholungsgebiet Lanser See. Wie ich aber sehr schnell feststelle, ist der See hervorragend gegen ertrinken geschützt, am etwas vom Ufer entfernt laufenden Weg verläuft kontinuierlich eine erste Zaunreihe, die einen davon abhalten soll, auch nur in die Nähe des Gewässers zu gelangen. Weiter unten, direkt am Ufer, gibt es einen zweiten Zaun, der anscheinend der totalen Absicherung dient. Nach ein paar Schritten begegnen mir sogleich Amerikaner. Wie ich aus ihrem Gespräch mitbekomme wurden sie von Daddy gezwungen, eine Runde spazieren zu gehen, widerwillig schieben die Mütter ihre Kinder vor sich her, Daddy ist wohl lieber gleich daheim geblieben. Ich komme auf eine kleine Anhöhe und blicke von dort auf den See. Er sieht aus wie mit einer kreisrunden Keksform ausgestochen, ich merke erst jetzt von hier oben, dass die Zäune wohl der Verzierung dienen. Schade, ich wäre gerne an sein Ufer getreten, aber so ist er in Beschlag genommen von Privatbesitzern und einem kleinen Seebad. Links von mir entdecke ich den Bauernhof, dessen Stallgebäude ausgehöhlt und mit Stilelementen japanischer Architektur kombiniert wurde. Unscheinbar liegt das Gebäude auf einem kleinen Hügel, von außen lässt es sich kaum erahnen, was dahinter steckt, selbst in der zurückversetzten großen Glasfassade spiegelt sich die davor liegende Holzkonstruktion und verschwindet dadurch scheinbar. Der Weg führt nun weiter vom See weg und man erreicht einen schönen Nadelwald und das Naturdenkmal "Lanser Moor" mit einem schönen Seerosenweiher. Wie überall ist das Wegesystem auch hier aufwendig beschildert und auf den Tourismus und die Kurgäste bestens ausgerichtet. Die Seerunde ist nicht besonders lange und so komme ich sehr schnell wieder zurück an die Südseite des Sees. Ich mache es mir noch einmal auf einer Bank gemütlich, das Bergplateau ist jetzt wunderschön in das Licht der Abendsonne getaucht, die Berge wirken von hier oben schon viel kleiner und weniger bedrohlich, die Landschaft hat hier weniger Monumentalität und wirkt schon fast lieblich auf mich. Es sind jetzt viel Läufer unterwegs und ich verliere fast schon den Mut, einen einheimischen Müßiggänger mit etwas Zeit für mich zu finden.

### Station 09 ::Domplatz:: Christina 29 Jahre ::Kunsthistorikerin im Kunstarchiv Hall::

Christina läuft an mir vorbei. Ich frage sie nach ihrem Lieblingsort und sie antwortet mir, dass sie das italienische Flair am Domplatz sehr gerne mag. Das städtebaulich Besondere ist für sie, wie er räumlich separiert im Zentrum platziert ist, als in sich abgeschlossener Ort im doch sehr stark touristischen Altstadtzentrum. Auf die Gebäude bezogen fasziniert sie das baugeschichtliche Konglomerat aus barocken und gotischen Gebäuden. Der Dom ist das imposante Merkmal des Ortes, der majestätisch über dem Platz und den eher kleinen Häusern ringsherum thront. Sie erzählt mir, dass sie Kunstgeschichte studiert hat und so bitte ich sie, sich in die Rolle der Fremdenführerin zu versetzen und mir etwas darüber zu erzählen. Da sie in Wien studiert hat, kann sie mir nur wenig erzählen, so zum Beispiel über die Besonderheit der Orgel und das von Lukas Cranach dem Älteren geschaffene "Gnadenbild Mariahilf", das vielerorts kopiert wurde. Wir spazieren gemeinsam vom Lanser See nach Igels, wir reden noch allgemein über das Studium, Architektur in Innsbruck und ihre Arbeit. Sie ist im Haller Kunstmuseum beschäftigt und archiviert die dort lagernden Schätze. Wie sie mir erzählt, ist das Museum nach einem Wasserrohrbruch geschlossen worden, wertvolle Kunstwerke liegen aber schon seit langem unaufgearbeitet dort. Sie haben sich im Laufe der Geschichte Halls als wohlhabende und wichtige Handelsstadt dort angesammelt. Mittlerweile hat sich ein Politikum um den Fortbestand des Museums entwickelt, die Aufarbeitung des Bestandes ist zwar wichtig, jedoch wird dies von Seiten der Politik kaum verstanden, vielmehr sieht man an dieser Stelle ein Einsparpotenzial. Ob die Archivierung nun ins Leere führt und lediglich dem Fortbestand von Informationen dient, oder ob das Museum wieder öffnen darf, das wird sich erst nach den nächsten Wahlen entscheiden. Kunst und Kultur wird in Zeiten der Wirtschaftskrise als lästiges Pflichtprogramm betrachtet und so sind die Chancen gering, dass sich in nächster Zeit an der Situation etwas ändern wird. Ich erzähle Christina von der soeben gemachten Bekanntschaft mit dem Künstler Pablo Sascha, auch ihr ist der Name kein Begriff. Sie liebt alte Kunst, moderne Kunst meint sie überfordert sie oft, es ist anstrengend, sich erst durch eine Masse an Pseudokunst zu wälzen, bevor man auf hochwertiges stößt. Wir gehen weiter zu einem Bauernhof, an dem sie Weizen kauft, sie backt ihr Brot selbst und versucht sich von regionalen wie saisonalen Produkten zu ernähren, mit dem Bauern kommen wir noch über biologische Landwirtschaft ins Gespräch, danach ist es schon richtig spät und wir fahren zurück in die Stadt.

Als ich zuhause bin, blicke ich zurück auf den Tag. Ich freue mich, Leute kennen gelernt zu haben und viele interessante Gespräche an schönen Orten geführt zu haben. Am nächsten morgen fahre ich an den Domplatz, er ist ganz leer, nur ein Schwarm Vögel flattert erschrocken auf und zieht davon. In der Mitte des Platzes, auf der Wiese, stehen viele Sterbekreuze, sie tragen Aufschriften in unterschiedlichen Sprachen und Schriften: „Mein Körper ist eine Waffe“, „Mein Körper ist ein Schlachtfeld“, „Mein Körper gehört nicht mir“. Die Kreuze geben dem Ort eine schwere Stimmung, ich suche nach einem Begleittext, er ist sehr lange, das Kunstwerk heißt „Die Freiheit“ und ist von Franz Wassermann. Er kritisiert damit Kriege, die im Namen der Freiheit und des Friedens geführt werden und versetzt uns im Andreas Hofer Gedenkjahr einen deutlichen Denkkzettel die Freiheitskämpfe zu hinterfragen. Ich sitze noch lange im „Pfarrgarten“ und genieße die Stimmung. Die Glocken schlagen. Im Glockengießermuseum hat uns die Führerin erzählt, dass Glocken eine Seele besitzen, sie passen sich der Stimmung der Menschen an und fühlen mit. In traurigen Momenten bekommen sie einen melancholischen Klang, in schönen Momenten scheinen sie ein Jubellied zu singen. In meinen Ohren klingt es etwas blechern. Was hat das schon wieder zu bedeuten? Mir ist kalt, ich muss gehen, es kommen nur Touristen vorbei, ich komme am Abend zurück, vorher habe ich mir noch mal den Dom angeschaut.



### Station 10 ::Judenbühel:: Michel vom Domplatz 35Jahre

Ich versuche möglichst spontan und ohne zu zögern den nächsten Passanten anzusprechen. Ich habe Glück, meiner Beute gefällt die Idee und er nimmt sie sehr ernst. Auf Anhieb nennt er mir gleich ein paar Orte, die für ihn besonders schön sind. Er nennt gleich den Domplatz, bevor ich ihm überhaupt etwas erklären kann, dann will er mich auf die Seegrube schicken. Er stellt aber selbst sofort fest, dass diese Idee gemein wäre und so nennt er mir noch eine Wiese beim Planötzenhof in die man sich legen kann und in der es sich mit Blick auf Innsbruck wunderbar träumen lässt. Da die Wiese aber leider als Tierfutter gedacht ist, entscheidet er sich schließlich für den Judenbühel. Ganz schnell entsteht eine Skizze in meinem Heft, wie ich den Ort erreichen kann, er erzählt mir noch von einem netten Kinderspielplatz, und einer schönen Aussicht auf Innsbruck. Außerdem meint er, könnte er mir noch viele weitere nette „Bankerln“ nennen, aber das sollte fürs erste reichen. Eigentlich, erklärt er mir ist er aus Oberösterreich, ein Bub vom Land. Aber die Nähe von Stadt und Landschaft hat ihn so sehr gereizt, dass er beschlossen hat, nach Innsbruck zu ziehen. Er findet es Wahnsinn, dass man in 2 Minuten im Grünen ist und dennoch mitten in der Stadt leben kann. Mindestens eine halbe Stunde in die Natur zu brauchen wie in Wien ist ihm bereits zu weit, der Aufwand ist ihm dafür zu groß. „Michl vom Domplatz“ wie er sich bei mir vorstellt, lädt mich noch ein, eine Abkürzung durch seinen Hausgang zu nehmen, ich werde noch auf die schönen gotischen Bögen aufmerksam gemacht und wandere dann seiner Beschreibung folgend an der Innpromenade entlang in Richtung Alpenzoo.

Beim Erklimmen des Bichels komme ich mir vor, wie wenn ich meine Beute erst einmal umkreise, bevor ich zuschlage. Spiralförmig windet sich der Weg hinauf und unvermittelt steht man dann auf einem überraschend weiten Plateau, es sieht hier ein wenig aus wie in einem Kinder-Indianer-Camp. Kleine Holzhütten stehen unter Tannengruppen, jeweils daneben ist eine rote Bank für die Eltern. Ich gehe vor bis zum Rand und bin überrascht, die Sicht von hier ist für mich eigentlich viel interessanter wie beispielsweise von der Aussichtsterrasse der Hungerburgbahn aus. Man ist dichter an der Stadt, die Detailschärfe ist viel größer, die Bewegung und Lebendigkeit ist viel mehr zu spüren. Der Verkehrslärm kommt mir differenzierter vor, er lässt sich genauer orten, dennoch hat man eine spannende Weitsicht, die mich immer wieder fasziniert. Denn nicht nur die Nähe zwischen Stadt und Landschaft sind etwas besonderes an der Stadt sondern genauso wichtig sind auch die Niveauunterschiede, welche diese Art von Blickwinkel erst möglich machen.





### Station 11 ::Vogelhaus bei der Villa Blanka:: Lenne 3 Jahre ::Kindergartenchef::

Auf dem Spielplatz beim Judenbichel ist Lenne mit seinen beiden Geschwistern gerade eifrig am werken. Mich interessiert nun auch, was die Kleinen zu meiner Frage zu sagen haben. Ich frage alle drei Kinder gleichzeitig, wo sie denn am Liebsten hingehen. Das erste Kind, das mir antwortet, ist zugleich auch das Jüngste der drei. Schlagfertig sagt mir der Kleine Lenne, dass er am Liebsten zum Vogelhaus geht, denn die Vögel da drinn, die sind urleiwand und einer von ihnen kann sogar "Hallo" sagen. Die anderen beiden nicken und finden es dort auch ganz toll. Ich frage, ob sie heute schon dort gewesen sind und sie erzählen mir, dass sie, bevor sie hierher gegangen sind, dort waren. Die Eltern erzählen mir noch, dass dem Besitzer einst der Platz auf seinem eigenen Grundstück zu klein wurde und so ist er an die Stadt herangetreten und hat mit ihnen verhandelt. Er wollte den neuen, größeren Vogelkäfig in den Park stellen, seine Gegenleistung dafür war, dass er den Blick auf die Käfige für alle Passanten frei zugänglich macht und somit für eine weitere Freizeitattraktion in Innsbruck sorgt.

Ich folge also den Vogelschreien und stehe schon bald vor dem Käfig. Hallo sagen traue ich mich nicht so recht, ich finde es komisch mit den Tieren zu reden und habe Angst dass mich jemand sehen kann. Es sind auch keine Kinder da, die das für mich erledigen könnten und so stehe ich etwas untätig vor den Gittern und warte ob einer der Vögel freiwillig mit der Sprache heraus rückt. Es passiert nichts. Ich beschließe, mich mit dem Rücken zu ihnen, auf eine Bank zu setzen um dort meine Notizen zu machen. Ich erhoffe mir davon durch meine Nichtbeachtung ein Hallo aus ihnen herauszulocken aber irgendwie habe ich in dieser Position vielmehr das Gefühl, hinter mir sitzt ein Käfig voll von wild gewordenen Hühner, denn anstatt zu pfeifen und zu trällern gackern diese Tiere. Als ein Flugzeug wenig später vorbei fliegt schwillt das Geschrei der Vögel zu einem ohrenbetäubenden Lärm an. Ich glaube nicht das Platzproblem war der Grund weshalb der Vogelkäfig in den Park ausquartiert wurde, sondern der Lärm den die Vögel machen. Wenig später kommt auch noch der Vogelpapa, ich vermute dass es nun Zeit für das Nacht Mahl ist, doch bevor erneut ein mittleres Inferno ausbricht, beschließe ich, dass auch bei mir eine Fütterung ansteht und mache mich auf den Weg nach Hause.